

## In China essen sie Hunde. Zur Malerei von Qiwei Zhang

Als Arvid, der Anti-Held in Lasse Spang Olsens schwarzhumoriger Gaunerkomödie „In China essen sie Hunde“ (1999) in einem Moment der Verzweiflung seinem kleinkriminellen Bruder Harald eingesteht, dass er völlig den Durchblick verloren habe, offenbart ihm Harald folgende Lebensweisheit:

"Ja, das war früher schon so. Was gibt's da durchzublicken? Es gibt nichts das richtig ist und nichts das falsch ist. Du bestimmst, du entscheidest. In China, da kannst du `nen ganzen Schäferhund aufessen und kein Idiot stört sich daran. Das ham die da so entschieden. Es geht nur drum rauszufinden, was man nicht will. Um es dann bleiben zu lassen. Ist doch ganz einfach."

Das derbe Klischee, mit welchem Harald seinen Gedanken illustriert, ist offensichtlich und falsch. Seine implizite Erkenntnis von der Relativität der Dinge lässt sich jedoch auch noch gegen die fadenscheinige Argumentation des Ganoven selbst behaupten. Die Gleichgültigkeit gegenüber jedwedem Klischee begründet eine Haltung der Gelassenheit.

Mit der Malerei von Qiwei Zhang hat dies erst mal gar nichts zu tun. Einen Hund hat der in Shanghai geborene Maler im Leben noch nicht gegessen. Ihn als Ganoven zu bezeichnen, liegt fern. Und dennoch lässt sich auch bei ihm eine Gleichgültigkeit gegenüber jedwedem Klischee erkennen. Mythen vom absolut „andersartigen“ China<sup>1</sup> werden nicht bedient, sondern als malerische Konstrukte arrangiert. Banalitäten, Traditionen, Westliches und Östliches, Figürliches und Abstraktes bedeuten gleich viel. Eine selbstbewusste Malerei; „Es geht nur darum rauszufinden, was man nicht will. Um es dann bleiben zu lassen. Ist doch ganz einfach.“

Das ganz Einfache erfährt bei Qiwei eine sensible Aufmerksamkeit, die es im Bild zu etwas Besonderem erhebt. Ein Stück Kohle, als kleiner Fund am Wegesrand aufgelesen, bekommt im Gemälde „German Coal“ (2015) malerische Raffinesse. Im Licht der Malerei wird das Stück Kohle zum Gelehrtenstein und regt zur konzentrierten Betrachtung an. „Was gibt's da durchzublicken? Es gibt nichts das richtig ist und nichts das falsch ist.“ Die Kohle ist in einem Augenblick Stein und im nächsten Diamant, Licht oder einfach Farbe.

Wer glaubt, er habe angesichts dieser Malerei eine tiefe mythische Naturerfahrung erlebt, mag zunächst enttäuscht sein beim Anblick von „Instant Noodle“ (2015). Der Abfall der

---

<sup>1</sup> Siehe Jean François Billeter, Gegen François Julien, Berlin 2015.

Verpackung erfährt die gleiche malerische Sensibilität. Als handle es sich um ein zufälliges Origami, das zur anschaulichen Entfaltung einlädt. Das Industrieprodukt ist dem Naturding vergleichbar. Wer könnte hier zwischen Tiefe und Oberfläche entscheiden?

„The Creation“ (2015) setzt den Vergleich ins Bild. Zwei Seiten zeigen zwei Möglichkeiten der Malerei. Pastos, plastisch oder flächig, fließend. Fleischig oder Flüssig. Doch sind dies nicht die expressiven Spuren malerischen Ausdrucks, sondern analytische Vergrößerungen. Erich Franz hat darauf hingewiesen, dass gerade diese Art des Vergleichs die Differenz nur vortäuscht, den Unterschied gleichsam aufruft wie auch nivelliert.<sup>2</sup> Das (populäre) Prinzip des Yin und Yan braucht man an dieser Stelle wohl nicht mehr zu bemühen. „The Creation“ zeigt keine ursprüngliche Kraft. Es gibt keinen Grund mehr sich zwischen zwei Gesten entscheiden zu müssen.

Der Maler selbst beharrt nicht auf einmal getroffenen Entscheidungen. Beweglichkeit ist daher auch von den Betrachtern seiner Bilder gefragt. Immer wieder gibt es neue Anreize, Anderes anders zu sehen. Gemeinsamkeiten oder Differenzen wahrzunehmen und dabei oftmals unmerklich zwischen verschiedensten Einstellungen zum Bild zu wechseln. Kein Motiv, kein Pinselstrich wird zementiert. Alles kann sich verändern und in neuem Kontext wiederkehren.

So taucht die scheinbar singuläre Tuschezeichnung aus „The Creation“ gut versteckt in einem Bild mit dem humorvollen Titel „Bauchfleisch/ 5 Blumenfleisch“ (2016) wieder auf. Na, haben sie schon irgendwo Bauchfleisch, Blumen oder diesen Tuscheduktus entdeckt? Qiwei spielt mit dem „Reiz des Halbversteckten“, der schon den Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin faszinierte. Er verschleiert. Den Rest müssen Sie nun aber wirklich selbst finden!

Es ist eine Freude, weitreichenden Bezügen nachzuspüren. Wer viel weiß, wird umso mehr in den Bildern wieder entdecken. Sie sind oder regen an zu „Meditationen nach großen Erzählungen“<sup>3</sup>, wie Gerd Blum pointierte. Dennoch lässt sich diese Malerei auf keine Tradition, keinen Kanon oder festen Verhaltenskodex mehr festlegen. Kein unbedingter Glaube an eine absolute Form, sondern die Pluralität unendlicher

---

<sup>2</sup> Erich Franz, *Lautlose Unvereinbarkeit*. In: Ders., Kunstverein Lippstadt (Hg.), Qiwei Zhang – Camouflage / Täuschen und Tarnen, Lippstadt 2015.

<sup>3</sup> Gerd Blum, *Meditationen nach großen Erzählungen*. Zur Malerei von Qiwei Zhang. In: Franz, Erich. Kunstverein Lippstadt (Hg.), Qiwei Zhang – Camouflage / Täuschen und Tarnen, Lippstadt 2015.

Möglichkeiten. Man sollte daran aber nicht verzweifeln. „Der Friedhof der Formen begrabener Utopien mag dank der Tugend des Innehaltens und dem ironischen Lächeln des Nachdenkens, ein vielversprechender Spielplatz für ein relativ gutes Leben sein“<sup>4</sup>, wie wiederum Blum treffend festhält.

Wie sehr diese Haltung die Kunst von Qiwei Zhang bestimmt, verdeutlicht auch eine Reihe präziser Zeichnungen, die er unaufgeregt als „Daily life“ benennt. Sie steht gleichwertig neben den größeren Formaten der Malerei. Auch hier durchdringen sich tiefgreifende Reflexionen über Malerei, Kunstgeschichte oder sensible Beobachtungen aus dem flüchtigen Alltag. Es macht Spaß zu sehen, wie sich scheinbare Gegensätze in Kontingenzen, Indifferenzen und wieder neuen Differenzen auflösen lassen.

Wenn etwa eine scheinbar abstrakte Zeichnung mit einem scheinbar chinesischen Siegel versehen wird, überlagern sich vielschichtige Traditionen und Kontexte und ergänzen diese durch zeitgenössische Interpretationen.

Diese „hyperkulturelle Kunst arbeitet nicht mehr an der Wahrheit im emphatischen Sinne.“ Byung-Chul Han erkennt gerade darin eine zeitgenössische Qualität und Haltung: „Ihre Vielfarbigkeit deutet auf eine neue Freiheitspraxis hin, die sich der hyperkulturellen Defaktifizierung der Lebenswelt verdankt.“<sup>5</sup>

Qiwei ist weit gereist, trickreich, mehr als nur an einem Ort zu Hause und gerade alt genug um zu wissen, dass es noch viel zu malen und zu erleben gibt – vielleicht auch Schäferhunde, sie sollen sehr lecker schmecken.

Thorsten Schneider

---

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Byung-Chul Han. Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung, Berlin 2005, S. 55.